№. 19. **Schlesische Gebirgs-Blüthen.** 1841.

Siebenter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 6. Mai.

Schauet, die Welt ist ein freundlicher Garten,
Lasset der lieblichen Blümlein uns warten,
Sorgsam sie hüten, daß keines verblüht.

Der Kranke im Frühlinge.

Wie die Vöglein fröhlich singen,
Wie die Lämmlein lustig springen,
Wie im jungen Maiengrün
Tausend bunte Blümlein blühn!
Wohl möcht' ich die Freuden des Lenzes genießen,
Die blumigen Fluren durchwandern, begrüßen,
Wohl gerne erheitern mein sehnendes Herz;
Doch lieg' ich gefesselt von Krankheit und Schmerz.

Frei von Kummer, frei von Sorgen
Treibt der Hirt am frühen Morgen
Seine Herd' in Wald und Feld,
Und lobsingt dem Herrn der Welt.
Ich Aermster muß seufzen und ächzen und klagen,
Auf schmerzlichem Lager der Freude entsagen;
Mir bringet des Morgens belebendes Licht,
Was Andern es spendet — Ermunterung — nicht.

's Bächlein fließt so rein und helle,
Und auf seiner Silberwelle
Wiegt sich Fischlein wohlgemuth,
Gleich, als spräch' es: „Gott ist gut!"
Mir fließen die Tage des Lebens so trübe,
Durch Thränen nur blick' ich zum Gotte der Liebe,
Der Lilien kleidet und Vögel ernährt,
Und seinen Geschöpfen, was noth ist, gewährt.

Auf des Abends Goldgefieder
Senkt die stille Nacht sich nieder,
Und es schließet süße Ruh
Millionen Augen zu.
Mich fliehet der Schlummer; im einsamen Zimmer
Erhellt von des Lämpleins matt leuchtendem Schimmer,
Durchwach' ich die Nacht, die mir Ewigkeit deucht,
Am Körper ermattet, im Herzen gebeugt.

Habe auch in bessern Stunden
Lebenslust und Ruh' empfunden,
War von Schmerz und Krankheit frei,
Pflückte Blumen, sang dabei.
Du Vater im Himmel, allgütiges Wesen,
O, laß mich gesunden, o laß mich genesen!
Gern will ich auch immer recht dankbar Dir sein,
Zum Opfer mein Leben in Liebe Dir weihn.

Karl H. Tschampel.

Liebe und Gewissen.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Aufmerksam hatte der junge Mann — mit großer Theilnahme seine Gattin dem erzählenden Pastor zugehört. Kein Erblassen, keine Miene, kein Zucken hatte die Kindesmörderin verrathen. Freundlich wünschte sie ihren neuen Verwandten, so wie ihrem Gatten eine gute Nacht und bald war sie an des Letzteren Seite fest entschlafen. Doch nur scheinbar. Als Suschen durch mehrere Versuche sich überzeugt hatte, daß der Schlummer ihres Gemahls kein erheuchelter wie der ihrige sei, überließ sie sich dem, mit übermenschlicher Anstrengung bis jetzt zurückgehaltenen Schmerze der grimmigsten Verzweiflung. Der heiße Strom ihrer Thränen näßte ihr Deckbett. Sie rang die kleinen Hände, zerschlug den reizenden Busen, und raufte sich das Haar aus. Sie betete zu Gott; dann versuchte sie wieder die Rachegeister der Hölle von sich zu bannen, indem sie das Haupt tief unter die Kopfkissen wühlte. Vergebens! Der sanfte Schlaf ihres schuldlosen Gatten vermehrte nur ihre Qual. Ach, es drängte sie unwiderstehlich, einem fühlenden Wesen die Größe ihrer Schuld zu bekennen, das zermalmende Geheimniß ihres Herzens Jemanden zu offenbaren, um die erdrückende Last nicht mehr allein tragen zu dürfen. Aber wo ein solches Wesen finden, das sie nicht dem Blutgerüste überliefert hätte? Das weiche, wärmende Lager ward ihr zum Höllenpfuhl. Ihr Kind, das schuldlos gemordete, begehrte sie wieder zu sehen, seine kalten Gebeine an ihr warmes Herz zu drücken. Die Liebe zu ihm erwachte mit ihrer ganzen Stärke. Auf weichem Flaum sollte sie ruhen, indeß ihre Kleine im Nebenzimmer hinter dem luftigen Vorhange allein und verlassen lag?

Geräuschlos verließ sie ihr Lager. Nur den Unterrock übergeworfen, trat sie barfuß und mit aufgelöstem Haar in das angränzende Zimmer. Wie einst, tappte sie zum Fenster, den verdunkelnden Laden zu entfernen. Er flog zurück. Das volle Mondlicht kam ihr entgegen und beleuchtete mit gespenstischem Schein die Gegenstände des Zimmers. In strafendem Ernste schaute der Pfarrherr aus seinem goldenen Rahmen auf die Kindesmörderin herab, welche jetzt die zitternde Hand nach dem schwarzverhangenen Kästchen ausstreckte. Sie hob es vom Nagel, entfernte den Vorhang und — das Gerippe mit seinen kleinen Gliedern und dem großen Kopfe grins'te sie unheimlich an. Anstatt daß ein liebes Mäd-

chen von sieben Jahren mit langem Flachshaar und blauen Augen den weichen, warmen Arm um der Mutter Hals geschlungen hätte, ruhte jetzt in ihrer Rechten das gebräunte Ebenbild des kalten, fürchterlichen Sensenmannes. Gewaltsam brach sich ein convulsivisches Schluchzen Bahn durch ihre festgeschlossenen Lippen.

Auch der geliebteste Todte hat etwas Grauendes für seine Hinterlassenen, und was von der Erde genommen, muß auch der Erde zurückgegeben werden — so will es das Gesetz der Natur. Da Suschen ihr Kind nicht lebend und liebend haben konnte, wünschte sie, es seinem engen Gefängnisse hier zu entnehmen, um es in geweihter Erde auf dem Friedhofe ihres neuen Wohnortes zu begraben. Dann konnte sie in bußfertiger Sühne alltäglich zu seinem Grabe wallfahrten, dasselbe mit Blumen schmücken, mit ihren Thränen benetzen. In dieser Absicht machte sie Anstalt, das kleine Skelett zu entwenden. War es doch ihr Eigenthum, auf welches sie das gegründetste Recht besaß!

In dem Augenblicke, als sie mit unsicherer Hand das Skelett erfaßt, dasselbe aus seinem engen Behälter zu heben, schlägt die nahe Kirchenuhr Zwei — die Stunde, in welcher Franz einst das tödtliche Geschoß gegen seine Brust richtete! Unter einem schußähnlichen Knalle wirft der Wind den losgekettelten Laden gegen das Fenster und der Schrecken Suschen fast ohnmächtig zu Boden. Gleich darauf erscheint eine weiße Gestalt in der Kammerthüre zur Linken.

„Wer da?“ ruft der muthige Pfarrherr mit donnernder Stimme.

Da stand der Rache-Engel mit dem flammenden Schwerte in der Hand, welcher den Mord an's Tageslicht ziehen und die Mörderin auf das Schaffot bringen sollte!

Keines Lautes fähig, preßte Suschen wie zu ihrem Schutze das Skelett gegen die offne Brust. Entdeckung und Schande — Tod und Vernichtung umflorte ihr Auge.

„Antwort — oder ich schieße!“ drohte der kampffertige Pastor. Sein Finger spannte knackend den Hahn der Pistole. Er drückte los auf die Ecke, in welcher es sich so verdächtig regte, als das jähe Aufgehen des Fensterladens seine Fassung vernichtete und ihn einen übermannenden Anfall befürchten ließ. Doch augenblicklich überkam ihn die Reue wegen der raschen That. Sie verkehrte sich in Verzweiflung, als das volle Mondlicht ihn durch den zerstiebenden Pulverdampf die Größe seines Unglücks erkennen ließ.

* * *

Schönsuschen erwachte aus wirren Phantasien. Schon wollte sie die furchtbare Wirklichkeit für einen gehabten Traum halten, als ein heftiger Schmerz in ihrer Brust und die vielen Blutflecken auf dem weißen Ueberzug ihres Bettes sie eines Schlimmeren belehrten. In Thränen zerfließend, saß die Tante an ihrem Bette und händeringend irrten die beiden Männer in der Kammer umher, mit Inbrunst der Ankunft des Arztes entgegen sehend. Ihr Mann schob den nächtlichen Besuch der Putzstube auf eine verzeihliche Neugierde und überhäufte den gebeugten Schützen mit bittern Vorwürfen. Sonach war die Ehre gerettet vor der Welt, und Alles konnte noch gut werden. Sie aber fühlte, daß der Tod ihr bereits im Herzen sitze, so wie daß es besser sei, die schwere Last von sich abzuwälzen, unter welcher ihr Gemüth erseufzte. Darum bekannte sie reuig dem Gatten ihre große Schuld, und daß sie zwiefach — Geliebten und Kind — gemordet habe. Große Mühe kostete es ihr, den liebenden Mann zu überzeugen, daß sie

nicht in der Fieberhitze, sondern die reine Wahrheit rede. Zerknirschten Sinnes bat sie ihm den gespielten Betrug ab und nur um die letzte Gunst, mit ihrem Kindlein vereint in einem ehrlichen Grabe ruhen zu dürfen. Dem immer noch hoffenden Gatten benahm der eingetretene Arzt jegliche Aussicht, das zwar befleckte, doch theure Leben der Gattin erhalten zu sehen. Die Lunge — sprach der Letztere nach einer genauen Untersuchung — sei von mehreren Schrotkugeln durchbohrt und auch das Herz betheiligt. Er maß die Dauer von Suschens Leben nur noch nach Stunden. Ergebener, als zu erwarten war, vernahm diese den Ausspruch des Arztes. Sie nutzte die ihr geschenkte Zeit, um die beseligenden Tröstungen der Religion zu empfangen und ihren letzten Willen auszusprechen, nach welchem ihr Gatte die eine Hälfte ihres Vermögens erhalten, und die andere zu Unterstützung armer, gefallener Mädchen und deren Kinder verwendet werden sollte.

Mit dem Abende des schmerzenreichen Tages vermehrte sich der Bluthusten. Die Fieberhitze nahm zu, die Kräfte wichen, das Bewußtsein schwand. Von nun an verlor sich die Kranke in heftiges Phantasiren, in welchem sie die handelnden Personen ihres kurzen Lebens bunt unter einander mengte.

„Du kommst doch um acht Uhr wieder, Franz?“ rief sie, „mich abzuholen zur Hochzeit! Ich bringe auch meinen Brautschmuck mit in einem schwarzen Kästlein voll klappernder Todtenbeine, die dich aber nichts angehen.“

„Achtzehn Stunden hat er kämpfen müssen, der arme Mensch,“ sprach sie später, „ehe ihn der Tod erlöst hat. Ich werde auch nicht eher fertig sein.“

„O, Franz, nicht hinunter! — nicht hinunter!“ wimmerte sie ängstlich, „hinauf! o mein Gott, hinauf!“ schrie sie unter bangem Röcheln; „wo habt ihr mein Kind? — o Franz!“ —

Mit dem Schlage acht küßte ihr hier der Tod das Leben von dem blut-überströmenden Munde — leblos sank sie zurück, und über dem starren Leichnam fielen sich die beiden weinenden Männer versöhnt in die Arme.

Das Veilchen.

Warum blühst Du, holdes Blümchen,
So allein im Wiesengrund?
Komm' doch mit dem zarten Dufte
In der Gärten wirthlich Rund!
Deiner Augen tiefe Bläue
Spricht so laut von Glaub' und Treue!

„Ach, mein Freund, ich hab' in Gärten
Auch dereinst mich umgesehn;
Doch ich fand bei holem Dünkel
Auch die blasse Scheelsucht stehn,
Und aus der Kabale Wogen
Hab' ich mich zurückgezogen.“

Darum blüht das holde Veilchen
Einsam jetzt am Hügelrand,
Und die leere Pracht der Tulpen
Bläht sich auf im Gartenland. —
So verschwand aus manchem Kreise
Leider die bescheidne Weise.

Der Pachter.

Nach dem Französischen des Gozlan.

Im Jahre 1814 wurde Petit-Bourg besetzt vom Fürsten von Schwarzenberg, Commandant en Chef der alliirten Armeen. Er schlug hier sein Hauptquartier auf und von dieser Stellung aus beobachtete er die Armee-Bewegungen um Paris und Fontainebleau, wo die großen geschichtlichen Begebenheiten des Augenblicks sich knüpften und auflösten. In den benachbarten Besitzungen waren die

vornehmsten östreichischen, preußischen und baierschen Offiziere einquartirt, die Soldaten lagen in den Flecken und Dörfern der Umgegend und zwar in so großer Anzahl, daß viele Familien gezwungen waren, deren Zwanzig aufzunehmen, was freilich eine zernichtende, aber durch den Krieg unvermeidlich gemachte Last war. Wie streng man nun auch die Disciplin unter den verbündeten Truppen zu halten suchte, so wurden doch täglich und stündlich Gewaltthätigkeiten verübt. Bald war ein Feld niedergetreten, bald waren Bäume ausgesägt aus dem schönen Park von Petit-Bourg, zum Feuerbedürfniß für die entsetzlichen Stücke Rindfleisch, die dem Gedächtniß der Generation nicht entschwinden werden. Wie viele gestohlene Vorkosten, wie viele unreif abgerissene Früchte, über deren Luxus die Kosacken sich lustig machten! Wie viele kleine Plünderungen der Pachthöfe, an Eiern, Hühnern und Hähnchen! Der Sieger ist der größte aller Entwender. Alles kommt übrigens dann auf Eins heraus, ist's ein erobertes Königreich, oder ein geraubter Ochse oder ein Huhn: das sind kleine Königreiche! — In dieser Zeit erlitten die Landeigenthümer den Todesstoß. Bald dem Einstürmen der Feinde preis gegeben, bald von Franzosen besetzt, die einen kurzen Vortheil gewonnen oder auf dem Rückzug begriffen, wurde eine solche Pachterwohnung oft zweimal in einem Tage, bald von Feinden und bald von feindlich handelnden Franzosen überschwemmt. — Dennoch gab es während dieses Kampfes eine Zeit, wo man nicht einmal eine Klage beim Chef wagte, ein so strenges Kriegsgesetz war gegen den kleinsten Fehltritt der Soldaten gegeben, und bei ernsteren Vergehen das Todesurtheil gleich fertig. Indessen wurde einst ein so ausgelassener Diebstahl begangen, daß der Beraubte, ein Pachter von Soisy-Saint-Etioles (in der Umgegend von Villeneuve-Saint,Georges), in den allerheftigsten Zorn ausbrach. Durch eine wichtige Angelegenheit genöthigt, drei bis vier Tage mit seiner Familie zu Villeneuve-Saint-Georges zuzubringen, vertraute der Pachter seine Wirthschaft einigen Bauerfrauen an, die zweimal die Woche Butter und Käse auf den nächsten Markt verkaufen mußten. Von der Reise des Pachters unterrichtet, brachen die deutschen Soldaten Nachts in seinen Weinkeller ein, entwendeten in der ersten Nacht all seinen auf Flaschen gezogenen Wein und die beiden folgenden Nächte fünfhundert Flaschen extra feinen Wein, aufgespart für besondere Feierlichkeiten. Alles ging unter dem Deckmantel der Finsterniß fein still und geräuschlos. Ich weiß nicht, ob Eier und Hühner nicht auch sehr zu leiden hatten, die Hauptsache hatte für die Nebensache keinen Platz gelassen. Als nun der Pachter zurückkam, wie mußte dieser Schlag ihn treffen! Einem Wolf ähnlich, denn Wuth macht zum wilden Thiere, hatte er bald mit heftigen Sätzen das Terrain zwischen seiner Wohnung und der Seine übersprungen, setzte über den Fluß, und begab sich ins Hauptquartier zum Fürsten von Schwarzenberg; denn er zweifelte nicht, daß die Diebe zu den in der Umgegend liegenden Regimentern gehörten, was auch durch verlorene Knöpfe, Schuhnägel, Pompons und viele andere Beweise bestätigt war. Ein Deutscher ist viel zu naiv, um nicht solche, eine gehörige Sentenz bildende Proben hinter sich zu lassen. Der Fürst bewilligte dem Pachter mit seiner gewöhnlichen Gefälligkeit Audienz, und nachdem er die Klage vernommen, fragte er ihn: ob er die Strafe kenne, zu welcher die von ihm Verklagten unwiderruflich verdammt werden müßten? — „Ich weiß es,“ erwiederte der in Wuth kochende Pachter; „aber sie haben es verdient!“ — „Bedenken Sie sich noch,“

fügte der Fürst hinzu, „und kommen Sie morgen früh wieder. Bestehen sie darauf, so soll Gericht gehalten werden, wonach das Todesurtheil erfolgt, das versteht sich von selbst.“

Mein Entschluß bleibt fest, dachte der Pachter beim Nachhausegehen; was soll ich diese Plünderer noch schonen? Ist es übrigens meine Schuld, daß ihre eigenen Gesetze sie zum Tode verurtheilen? Mir wäre ihre Gefängnißstrafe genug gewesen!

Am andern Morgen reicht der Fürst dem unbeugsamen Pachter die Hand und sagt: „Nun, was haben Sie beschlossen?“

„Daß ich nicht darauf verzichte, die Diebe vor das Kriegsgericht zu bringen!“ erwiederte der harte Kläger.

„Sie sind vielleicht auch Soldat gewesen?“ fragte der Fürst weiter.

„In meinem Alter ist Jeder schon Soldat gewesen.“

Der Fürst sann nach. Dann hob er wieder an: „Die drei Deutschen sind mir bereits ausgeliefert; bevor ich jedoch morgen den Kriegsrath versammle, lade ich Sie ein, um 10 Uhr früh zu mir aufs Schloß zu kommen.“

Der Pachter fand sich pünktlich ein, nichts hatte aber bis jetzt seinen Rachedurst erschüttert. In seiner alten Soldatennatur vereinte er den Groll des geplünderten Landmannes mit dem stillen Haß des besiegten Soldaten, und zwischen diesen beiden Leidenschaften waren Vernunft und Mitleid in die Enge getrieben.

„Hier sind die drei Soldaten, gegen die sie als Kläger auftreten; es sind drei Sachsen, und zwar Brüder!“ sagte der Fürst zum Pachter.

„Es thut mir leid daß es drei Brüder sind. Es ist freilich hart, drei Brüder füsiliren zu lassen, aber das ist ihre Schuld.

„Ehe wir sie vor Gericht schicken,“ fiel der Fürst ein, „sollen Sie und die Deliquenten bei mir essen. Wir wollen alle fünf erst ein Frühstück einnehmen. Setzen wir uns.

Als die sonderbaren und Anfangs in ihrer Stellung sehr verlegenen Gäste einige Gläser Wein getrunken, und die Diener immer frisch einschenkten, gewöhnten sie sich allmälig an ihre wunderliche Lage.

„Wo haben Sie den Krieg mitgemacht?“ fragte der Fürst den Pachter in scheinbarer Unbefangenheit.

„In Italien und Deutschland, mein Fürst!“

Die Sachsen, der französischen Sprache vollkommen mächtig, horchten mit gespannter Aufmerksamkeit dem nun beginnenden Gespräch.

„Sind Sie bei der Einnahme irgend einer Stadt gewesen?“

„Gewißlich!“

„Auch bei andern Ueberfällen?“

„Ja, mein Prinz! Es ging heiß her. Wir störten den Feind hinter einer Pachterwohnung auf, legte diese in Asche, dann kam Alles an uns.“

„Auf Ihre Gesundheit!“ sagte der Fürst, ihm selbst ein Glas Wein einschenkend. „Erzählen Sie weiter.“ Die drei Soldaten athmeten kaum.

„Sapperment! Wir machten es, wie man es mit einem eroberten Lande zu machen pflegt; wir aßen, tranken und quartierten uns bei den Bürgern ein. Ich gerieth zu einem Prediger, und während der zwei bei ihm zugebrachten Monate, kann ich behaupten, daß die Hühner den Bratspieß nicht verließen.“

„Auf Ihre Gesundheit, Herr Pachter!“ der Fürst schenkte ihm ein.

„War sein Wein gut, so waren seine Hühner fett; ich trank seine letzte Flasche.“

„Ohne Zweifel hat er sie Ihnen sehr freundschaftlich aufgedrungen?“

„Ei bewahre! Der alte Geizhals! Aber ich hätte den doch sehen mögen, der mich hätte verhindern wollen, den Keller zu zapfen!“

„Wenn er Ihnen aber die Schlüssel versagt hätte?“

„Dann wäre ich zur Thür eingebrochen.“

„Auf Ihre Gesundheit, Herr Pachter!“ der Fürst schenkte ein. „Also Sie würden die Thür erbrochen haben? Aber — der Kriegsrath —?“

„Bah! Ein Kriegsrath in einem eroberten Lande! Nun ja! Zum Nachtrab des Regiments wäre ich allerdings verdammt worden.“

„Feder und Papier!“ rief der Fürst seinem Bedienten zu. Er schrieb, und las dem Pachter dann nachstehende Zeilen vor:

„Ich, Pachter zu Choisy-sous-Etioles, „ein alter Soldat, der den Krieg in Italien „und Deutschland mitgemacht, und zuwei„len aus eignem Antrieb und gegen den „Willen meines Wirths dessen Wein ge„trunken, aber niemals dafür eine Strafe „erlitten, ich willige nichts desto weniger „ein, daß gegenwärtige drei sächsische Sol„daten, zur Strafe, meinen Weinkeller ge„plündert zu haben, ohne Gnade zum „Tode verurtheilt!“

„Unterzeichnen Sie, Herr Pachter!“

Der Pachter nahm aber nicht die Feder, sondern Stock und Hut und suchte schleunigst die Thür zu gewinnen.

„Nein! So sollen Sie doch nicht fort!“ rief der Fürst ihm lachend nach. „Berechnen Sie Ihren Verlust und wir werden Beide einig. Thun Sie, als hätte ich Ihnen den Wein abgekauft.“

„Geht!“ sagte hierauf der Fürst zu den vor Freude und Rührung bestürzten Sachsen: „Ich verdamme Euch unwiderruflich zu dreimonatlichem Wassertrinken!“

Miscellen.

(Flohfangmaschine.) Die schwarze Familie Stichlinsky d. h. das Geschlecht der Flöhe wird nun bald ausgepisackt haben. In Frankfurt a. M. hat ein Mechanikus wirklich eine Flohfangmaschine erfunden; sie hat die Gestalt einer Nadelbüchse mit Löchern, die so eingerichtet sind, daß die kleinen Plagegeister der menschlichen Haut wohl hinein-, aber nicht herauskriechen können. Man kann sie an jedem Körpertheile tragen, wo man grade ihren Besuch am Ungernsten hat. Man sagt, die Bertolotto'schen Künstlerflöhe wollten ihr Ansehen benutzen und auf ein Verbot dieser Flohguillotine antragen.

Tags-Begebenheiten.

Die aus dem Fenster gefallene zweijährige Prinzessin-Tochter des Prinzen von Preußen befindet sich recht wohl, und spielt schon wieder mit ihren Puppen an dem verhängnißvollen Fenster. Wahrhaft edel und großmüthig haben sich die fürstlichen Eltern der Prinzessin gegen die unvorsichtige Bonne und gegen den Laufburschen, der ihr theures Kind rettete, gezeigt. Erstere, anfangs über den Unfall in Verzweifelung, wurde von der Prinzessin-Mutter höchst nachsichtsvoll behandelt, und derselben zugleich die Versicherung gegeben, daß ihr, nach wie vor, die Aufsicht der kleinen Prinzessin anvertraut bleibe. Hoffentlich wird sich die Bonne einen so unverzeihlichen Fehler nicht wieder zu Schulden kommen lassen. Der Bursche hingegen ward noch, außer der vom Prinzen sogleich zum Andenken erhaltenen Cylin-

deruhr, von der Prinzessin-Mutter mit einem vergoldeten Pokal beschenkt, worin die Worte eingravirt sind: „zur Erinnerung an den 18. April 1841." Der Großherzog und die Großherzogin von Weimar, die erlauchten Groß-Eltern der geretteten zweijährigen Prinzessin machten dem Knaben auch ansehnliche Geschenke und wollen ihn nach Weimar mitnehmen, wo er später in Großherzogliche Dienste treten soll.

Dem Knaben, welcher die 2-jährige Prinzessin, als sie aus dem Fenster fiel, rettele, sucht jetzt die damals vor dem Palais gestandene Schildwache das Verdienst streitig zu machen, indem sie behauptet, sie hätte die Prinzessin beim Fallen aufgefangen und darauf dem Knaben das gerettete Kind nur gegeben, um es in das Palais zu tragen. Von Seiten der Militairbehörde sind dieserhalb schon mehrere Zeugen vernommen worden. —

Neulich ist bei Hrn. N. Becker, dem Verfasser des Rheinliedes, ein junger Mann gewesen, welcher erklärt hat: er wäre der wahre Verfasser des gedachten Liedes, habe das Manuscript aber verloren und Becker müsse durch Fund oder sonst wie in dessen Besitz gekommen sein; er werde nach Belgien reisen, und nach seiner Rückkehr die geeigneten Schritte thun, wenn Becker die Autorschaft nicht ihm überlassen wollte. Der junge Mann scheint von einer fixen Idee besessen, sprach und benahm sich aber sonst ganz gut.

Zu Wetzlar hat am ersten Ostertage ein Duell zwischen einem Offizier der Garnison und dem dort privatisirenden Prinzen von Sayn-Wittgenstein-Hohenstein stattgefunden, worin Letzterer schwer verwundet wurde. — Ein Häusler bei Landau an der Isar hat sein Eheweib in einer Kammer verschlossen gehabt, damit sie erhungern sollte; die Gerichte fanden die Unglückliche schon so entkräftet, daß sie weder stehn noch sprechen konnte, und man an ihrem Aufkommen zweifelt. Der Thäter ist verhaftet.

Räthsel.

In den beiden Letzten
Liegen die zwei Ersten
Und das Ganze bringt die Ersten
In die beiden Letzten.

Nachruf

an unsern geliebten Vater den weiland

Herrn Großer,

evangelischer Schullehrer in Gerbersdorf.

Unermüdet gingst Du hier durchs Leben,
Treu, als Lehrer. Was Dir Gott gegeben
Theilte gern Dein liebevoller Sinn.
Jeder klagte, der dich innig liebte,
Den Dein süßer, sanfter Tod betrübte;
Nicht für uns, für Dich war er Gewinn! —

O als Dulder! — selbst bei eignen Schmerzen,
Goßest Du noch Trost in andre Herzen,
Machst Dich ehrfurchtsvollsten Dankes werth!
Wer mit frohem Herz Dich Lehrer nannte,
Wer Dein Segen, Deine Liebe kannte. —
Ewig wird von ihm Dein Herz verehrt.

Doch Du edler! hast ja ausgestritten,
Hast genug gesät, genug gelitten,
Ernte nun, wo keine Thräne fließt!
Lohnend strahlt des bessern Lebens Sonne
Dir nun ewig dort, wo reine Wonne,
Himmelsseligkeit Dein Erbtheil ist! —

O! es sei so schön wie Du zu leben,
Um so sanft zu sterben, das Bestreben
Aller, die Dein Scheiden tief betrübt!
Freudig wird dann einer nach dem andern
Deiner Treuen auch hinüber wandern,
Wo der Tod kein Trennungsrecht mehr übt! —

Hain den 20. April 1841.

Großer.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.